

# ER STEHT SOGAR IM MERIAN

Oder: Über die Karriere vampiresken Verwaltungsschriftguts des 18. Jahrhunderts aus dem Hofkammerarchiv

von Peter Mario Kreuter (Regensburg)

Erstveröffentlichung

Dass Franz Grillparzer lange Jahre das Hofkammerarchiv leitete, wird dem kulturbeflissenen Wientouristen nicht nur durch Reiseführer nähergebracht. Auch das Hofkammerarchiv selbst weist auf diesen Umstand gerne hin und bietet sogar die Besichtigung des kaum veränderten Dienstzimmers an. Auf die interessanten Bestände des Archivs wird eher selten eingegangen. Das MERIAN-Heft *Wien* vom Juli 1999 macht da eine Ausnahme. Auf insgesamt sechs Seiten (pp. 56-61) erfährt man allerhand Interessantes über Sinn und Zweck des Hofkammerarchivs und *Des Kaisers alte Akten*, wie so schön getitelt wird. Ein Bestand hat es dem Autor ganz besonders angetan, nämlich die Beschreibungen der Vampirvorfälle von 1731/32, die sogar im Auszug zitiert werden. Man kann das verstehen – welches Archiv kann sich schon mit solch gruseligem Verwaltungsschriftgut schmücken?

Das Schriftgut im Hofkammerarchiv stellt in der Tat einen der ältesten schriftlich fixierten Belege für die Existenz des volkstümlichen Glaubens an wiederkehrende und schädigende Tote dar. Einen der ältesten wohlgemerkt, denn im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindet sich ein noch älterer Bestand: HHStA, StAbt Türkei I/191, Konvolut 1725, fol. 25-26, *Copia des vom Herrn Frombald kayserlichen Cameral Provisore zu Gradiska im Königreich Servien erlassenen Briefes anno 1725. Die im Königreich Servien damals in Schwung gegangenen sogenannten vanpiri oder Blutsauger betreffend*. Allein, es ist, wie der Titel festhält, nur eine Kopie, deren Titel, der das Wort »Blutsauger« enthält, kaum von Frombald selbst stammt. Wo das Original ist, wissen wir nicht, und der Inhalt des Frombald'schen Berichts ist sehr karg. Immerhin, der ›Vampir‹ Peter Plogojowiz, so die orthografische Variante von Frombald, ist so zu ewigem Ruhm gekommen.

Mag sich auch das Haus-, Hof- und Staatsarchiv am Minoritenplatz des ältesten vampiresken Belegs von Wien rühmen können – das Hofkammerarchiv in der Johannesgasse besitzt den umfangreichsten Bestand. Doch wieso? Garnisonen in den neu erworbenen Gebieten in Südosteuropa werden um Hilfe angegangen, die Militärverwaltung in Belgrad bemüht, Regimentsfeldscher, Soldaten also, unterziehen verdächtige Leichen einer genauen Visitation – sollte man da nicht eher vermuten, solch Aktenmaterial im Kriegsarchiv zu finden? Nun ja, zwei Dinge sind da zu bedenken. Zum einen handelt es sich bei den Untersuchungen zwar um militärisch relevante Vorgänge, denn Ruhe an der Grenze zum Osmanischen Reich war dringend erforderlich, aber es waren eben keine militärischen oder gar kriegerischen Ereignisse. Zum anderen hatten diese Vorgänge auch viel mit Geld zu tun, denn die Kommissionen kosteten. Und hier muss für einen Augenblick an die Geschichte des Archivs erinnert werden.

Das Hofkammerarchiv ist von allen Wiener Archiven das älteste. 1578 wird es zum ersten Male aktenkundig. Die Hofkammer selbst ist noch älter; sie wurde 1527 durch Ferdinand I. gegründet und stellte die zentrale Finanzbehörde der Habsburgermonarchie dar. War sie zunächst v.a. für die Verwaltung des Kammergutes, also der landesfürstlichen Besitzungen zuständig, entwickelte sie sich bald zu der Behörde, die all das verwaltete, was die Habsburger Geld kostete oder ihnen Geld einbrachte. Sieht man von der Zeit zwischen 1749 und 1762 ab, als sie durch eine wenig geglückte Reform Maria Theresias mit der Hofkanzlei zum *Directorium in publicis et Cameralibus* zusammengelegt wurde, blieb die Hofkammer bis 1848 die österreichische Verwaltungsbehörde fürs alltägliche Geschäft schlechthin. Alles, was nicht die Dynastie, die Innen- und Außenpolitik sowie den Krieg betraf, war ihr zugeteilt – und wurde folgerichtig auch in ihrem Archiv dokumentiert. Die Akten zum zentralen Arbeitsbereich der Hofkammer, die zwischen 1527 und 1749 angelegt wurden, bilden den Archivfonds »Hoffinanz«, der wiederum nach Ländergruppen gegliedert ist. Und die Neoaquisita, also die mit dem Frieden von Passarowitz 1718 erworbenen Gebiete, wurden der »Hoffinanz Ungarn« zugeschlagen.

In diesem Archivfonds finden sich daher auch die Akten zum Vampirvorfall von Medveđa (Medvegja, in den Quellen auch als Metwett firmierend). Zunächst besuchte im Dezember 1731 der Contagions-Medicus Glaser das Dorf. Glaser konnte keinerlei Anzeichen für eine epidemische Erkrankung feststellen. Dann nahm er einige der verdächtigen Toten auf dem örtlichen Friedhof in Augenschein, fand einige »halb suspect«, andere »sehr suspect«, wieder andere »zimblich verwesen, wie es sich gehöret«, und regte in seinem Bericht weitere

1 Sturm, Dieter/Völker, Klaus (Hg.):  
Von denen Vampiren oder Menschen-  
saugern. Dichtungen und Dokumente.  
Augsburg: Bechtermünz 1997 [EA  
München, Wien: Hanser 1968].

2 Ibid., p. 451.

3 Schröder, Aribert: Vampirismus.  
Seine Entwicklung vom Thema zum  
Motiv. Frankfurt/M.: Akademische  
Verlagsges. 1973.

4 Hamberger, Klaus (Hg.): Mortuus  
non mordet. Kommentierte Dokumen-  
tation zum Vampirismus 1689-1791.  
Wien: Turia + Kant 1992.

5 Heitz, Markus: Kinder des Judas.  
München: Knaur 2007, p. 437.

Untersuchungen an. So kam denn am 7. Januar 1732 der Regimentsfeldscher Johann Flückinger nebst einer kleinen Abordnung von Kollegen und Offizieren nach Medveđa, ließ auf dem Friedhof alle verdächtigen Gräber ausheben, untersuchte die Toten, schrieb sein *Visum et Repertum...*, und nun ja, der Rest ist Geschichte. Recht bald schon landeten alle Berichte von 1725 und 1731/32 in den Zeitungen und gelehrten Abhandlungen der Zeit, und die Vampirdebatte des 18. Jahrhunderts konnte beginnen.

Was aber geschah im Hofkammerarchiv? *Business as usual*. Es wurde zugeordnet, dazugepackt, Notizen gemacht. Und weggepackt. Und vieles wurde wohl auch skartiert. Darauf deutet nicht nur die Entwicklung des Wortes »Vampir« hin: 1725 noch ein fremdes Wort, das nur ein Mal, und dann sehr zerrupft geschrieben, im Text auftaucht, 1731/32 aber bereits als Nomen nebst Komposita und als Verb vorhanden, was auf häufigen Gebrauch auch in den Schreibstuben der Verwaltung schließen lässt. Nein, es finden sich auch Überbleibsel anderer Untersuchungskommissionen, so ein Remunerationsansuchen für den Kameralphysicus Kömovers vom 23. März 1753, der offenbar im Banat einige Vampirvorfälle untersucht hat und für den die zivile Administration des Banats nun eine gute Bezahlung erreichen möchte. Das Ansuchen um Geld ist auf uns gekommen, aber die Berichte, die Kömovers geschrieben hat, die fehlen...

Vor allem aber geschah eines: Das Material im Archiv wurde erst einmal vergessen. Das ist eben die Sache mit Archiven. Anders als Bibliotheken sammeln sie das Schriftgut von Behörden, und wer weiß schon, was sie alles sammeln. Ihr Material gibt es nur ein Mal, und es wird nicht nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten angeordnet wie in einer Bibliothek, sondern verbleibt in dem Zusammenhang, in dem es entstanden ist. Überhaupt muss man erst einmal daran kommen dürfen... Alles in allem ist die Benutzung eines Archivs doch komplizierter, als die einer Bibliothek. Schließlich soll auch nicht übersehen werden, dass archivalisches Material vor Erfindung der Schreibmaschine, von wenigen Ausnahmen wie Flugblättern abgesehen, handschriftliches Material ist. Kurrentschrift des 18. Jahrhunderts in »Sauklaue«, vielleicht auf einmal etwas feucht gewordenem Papier – das ist definitiv nicht jedermanns Sache.

Noch in der 1968 erschienenen Anthologie *Von denen Vampiren oder Menschenaugern* wird lediglich das Flückinger'sche *Visum et Repertum* zitiert.<sup>1</sup> Als Fundort wird »Nürnberg 1732«<sup>2</sup> angegeben, was nicht gerade vermuten lässt, dass sich die Herausgeber nach Wien begeben haben. Aribert Schröder scheint der Erste gewesen zu sein, der sich die Mühe machte, in die Tiefen des Hofkammerarchivs vorzustößen und die entsprechenden Bestände für seine literaturwissenschaftliche, speziell anglistische Dissertation zu nutzen.<sup>3</sup> Damit sollte er aber zunächst einmal allein bleiben. Erst mit der wahrhaft verdienstvollen Sammlung von Quellen zum Vampirglauben von Klaus Hamberger traten die »Vampirakten« des Hofkammerarchivs ins Bewusstsein von vampirisch interessierten Forschenden und vampirisk angehauchten Laien.<sup>4</sup>

Ein schönes Beispiel für die Rezeption der Berichte aus dem Hofkammerarchiv soll diesen kleinen Text beschließen. Ein Roman aus der Feder von Markus Heitz, der nicht nur ein erfolgreicher Fantasy-, Horror- und Science-Fiction-Autor ist, sondern in Zweibrücken auch einen Irish Pub mitbetreibt, macht aus unserem Contagions-Medicus Glaser und dem Regimentsfeldscher Johann Flückinger recht knorrig angelegte Protagonisten. *Kinder des Judas*, ein opulentes Werk von 700 Seiten, spielt etwa in der Mitte des Romans in »Medvegia«, und mit einem Blick auf Herrn Glaser soll es auch fürs Erste gut sein:

15. Dezember 1731. Medvegia. Die Tage vergingen. Glaser suchte und suchte, ohne eine Krankheit bei den Menschen zu finden, und fluchte ununterbrochen. Sosehr er sich bemühte, er konnte keine natürlichen Ursachen für das Massensterben ausmachen. Frustriert hatte der Medicus sich daher in der Zwischenzeit über den Brantwein der Bewohner hergemacht, keine Flasche war vor ihm sicher.<sup>5</sup>

**Dr. Peter Mario Kreuter** (geb. 1970) studierte an der Univ. Bonn (MA 1997, PhD 2001). Erfahrungen als Wissenschaftler und Forscher in Geschichte, Linguistik und Ethnografie, wiss. Ratgeber für Dokumentationen im Radio und Fernsehen zur Geschichte und zum Volksglauben in Südosteuropa insbes. zum Vampirglauben. Z.Zt. wird von ihm eine Studie über kulturelle Entwicklungen in den Donaufürstentümern des 18. Jahrhunderts vorbereitet. Seit Dezember 2008 Mitglied des Südost-Instituts in Regensburg.  
Kontakt: kreuter@suedost-institut.de